

"Unsere Gymnasien sind krank"

Autor(en): **Müller-Marzohl, Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schen Sprache sichtbar gemacht werden. Bei solcher Betrachtung dürften auch die terminologischen Differenzen recht nebensächlich werden. Die besondere Bedeutung dieser Grammatik besteht aber darin, daß sie mit einem sprachwissenschaftlich schon längst geforderten Prinzip ernst macht: sie geht nämlich vom Satz als der natürlichen Einheit der Rede aus, um dann systematisch zu immer kleineren sprachlichen Bestandteilen überzugehen. So wird in einem 1. Kapitel über den deutschen Satzbau alles Wesentliche über die Merkmale des Satzes, der Grundsätze der Satzfügung und über die Satzglieder abgehandelt. Im 2. Kapitel werden die Beziehungsmittel im Satz (Flexion/Wortstellung/Satzakzentuierung und Intonation/Wortarten) dargestellt. Das 3. Kapitel bringt dann eine ausführliche Abhandlung über die 5 Wortarten. Inhalt des 4. Kapitels ist die Wortbildung, wobei auch hier nicht nur formale Gesichtspunkte, sondern auch inhaltliche, funktionale und syntaktische herausgearbeitet werden. Das 5. Kapitel bringt Aussprache und Lautbildung. Die zahlreichen Verweise im Textteil der verschiedenen Kapitel bedeuten eine wertvolle Hilfe, durch die die systematischen Bezüge der verschiedensten Probleme erhellt und überblickbar gemacht werden. Ein Literaturverzeichnis und ein ausführliches Sach- und Wortregister bilden den wertvollen Schluß dieses Grammatikbuches.

Einem vielfachen Wunsche folgend, geben wir hier eine kurze Übersicht über die wichtigsten moderneren Grammatiken. Die Liste ist nicht vollständig. Die meisten Werke geben ihrerseits ausführliche Literaturhinweise.

Admoni, W.: Der deutsche Satzbau. Leningrad 1960.

Brinkmann, H.: Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf 1962.

Dal, I.: Kurze deutsche Syntax. 2. Auflage, Tübingen 1962.

Erben, J.: Abriß der deutschen Grammatik. 7., neubearbeitete Auflage, Berlin 1964.

Glinz, H.: Der deutsche Satz. Düsseldorf 1957.

Glinz, H.: Die innere Form des Deutschen. 4. Auflage, Bern 1964.

Grebe, P.: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 2., vermehrte und verbesserte Auflage, Mannheim 1966 (Duden-Grammatik; Bd. 4 des Großen Duden).

Jung, W.: Grammatik der deutschen Sprache. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1966.

Sommer, F.: Vergleichende Syntax der Schulsprachen. 4. Auflage, Leipzig 1959.

«Unsere Gymnasien sind krank» *

Dr. Alfons Müller-Marzohl, Luzern

I.

Eine schonungslose Diagnose

Es ist nicht anzunehmen, daß der Basler Altphilologe Dr. G. P. Landmann, geboren 1905, mit der vor kurzer Zeit erschienenen Schrift «Unsere Gymnasien sind krank»* das schweizerische Mittelschulwesen von heute auf morgen so grundlegend verändern wird, wie er es gerne möchte und wie es wünschenswert wäre. Denn wer könnte schon mit einer einzigen Schrift das ganze Heer der Gymnasiallehrer, der Rektoren, der Erziehungsinstanzen, der Universitätsbehörden und schließlich, um das Unbeweglichste zuletzt zu nennen, die Spitze der Eidgenössischen Maturitätskommission dazu bringen, lieb gewordenen Traditionen zu entsagen, sich ernsthaft auf etwas Besseres zu besinnen und sich am Ende sogar auf einen Vorschlag zu einigen?

Aber das mutige – für schweizerische Verhältnisse möchte man beinahe sagen: tollkühne – Schriftchen von Landmann mit dem Untertitel «Eine Diagnose und ein Versuch einer Therapie» wird endlich dem Gespräch über die Gymnasialreform eine neue Grundlage geben: Nicht mehr die Stundenzuteilung für die einzelnen Fächer, nicht mehr die Frage «Latein ja oder nein?» stehen im Vordergrund. Die Schrift zwingt uns vielmehr, über den Sinn des Gymnasiums neu nachzudenken und Strukturreformen ins Auge zu fassen, obschon das seit langem erwartete neue Maturitätsreglement dafür wenig Spielraum offenläßt.

Um dieses neue Gespräch in Gang zu bringen, wollen wir in einem ersten Bericht einige wichtige Gedanken der Streitschrift festhalten und später dazu Stellung nehmen.

Die Schulzeit – eine Zeit der Not

Der Autor macht unter anderem die folgende, doch sehr schockierende Beobachtung: «Wenn von 100 eintretenden Gymnasiasten (in Basel)

* G. P. Landmann: «Unsere Gymnasien sind krank. Eine Diagnose und ein Versuch einer Therapie.» Polis 35, Evangelische Zeitbuchreihe.

60 früher oder später ausscheiden, zehn ein Jahr zusetzen müssen, weitere zehn mit <genügend> oder <knapp genügend> durchkommen, so heißt das, daß nur für die Hälfte der jetzigen Abiturienten die Forderungen der Schule angemessen sind, alle andern sind überfordert. Für 80 Prozent der hoffnungsvollen Anfänger wird die Schulzeit eine Zeit der Not.» «Die Schule hat kein Recht, Scharen von Schülern so zu drücken, daß sie ihr Leben lang die aufgestaute Bitterkeit nicht mehr loswerden.» «Jedes Gymnasium legt Wert darauf, mindestens so schwer und anspruchsvoll zu sein wie das andere, jedes wehrt sich dagegen, dem andern die schwachen Schüler abnehmen zu sollen.» «Es ließe sich ... aufweisen, daß unser ganzes Schulsystem mit ehrgeizigen Rektoren und ehrgeizigen Lehrern auf die guten Schüler zugeschnitten ist, und die andern sollen schauen, daß sie mitkommen, sonst wehe ihnen.» «Es ist unsäglich, wie in unserem System Energie und Arbeitswille der Fähigen verwüstet und vergeudet werden. Wir treiben und hetzen die Schonungsbedürftigen, aber wir schonen, ja hemmen die Begabten. Und dieses Übel steigert sich, je weiter die Gymnasien, dem Zuge der Zeit folgend, ihre Pforte öffnen.» «Unser Schulsystem versagt, weil es nicht differenzieren kann.»

Besonders eindringlich klagt Landmann die Methode der Rückversetzung oder Remotion an: «Die Remotion ist das Phantasiöseste und Qualvollste, was man mit den Schwächerbegabten tun kann. Sie wirkt wie ein Schlag mit dem Holzhammer vor den Kopf, und fast noch schlimmer sind die Monate vorher, wenn sich das Unheil vorbereitet und trotz aller Notenrechnung unabwendbar vollzieht. Einzelfälle müßten uns nicht groß bekümmern. Aber wir erinnern an die Zahlen: es sind 70 von 100 Neueintretenden, denen wir früher oder später dies Schicksal bereiten, und weitere 10, denen wir es mit Probe-stellung und Warnung androhen. . . »

Stoffhuberei statt Bildung

Als eine Herausforderung, die man nicht übergehen kann, muß das bezeichnet werden, was Landmann unter dem Motto <Der Bildung ihr Recht> darlegt: Die Schüler sind einseitig intellektuell beansprucht. Sie lernen und lernen, aber zwischen dem Stoff der einzelnen Fächer fehlt das einigende Band. <Das Geistige geht aber nicht auf in der Wissenschaft, auch nicht in der

Summe aller Wissenschaften; es umfaßt das Sittliche, das Ästhetische, das Religiöse. . . Bei uns überwuchert das Leistungswesen den Raum der Bildung.> <Erst heute zeigt sich, daß (im 19. Jahrhundert) ein wesentlicher Teil der Bildungsarbeit vom Elternhaus geleistet worden war und daß das Gymnasium, auf sich gestellt und mit verbreitertem Programm, nicht mehr in der Lage ist, den jungen Leuten eine wirkliche Bildung mitzugeben. Es zehrt nur noch vom alten Ruhm der Bildungsschule, und die Allgemeinheit schätzt es darum.> Unter Bildung versteht Landmann das <Teilhaben am Reichtum der geistigen Überlieferung>. Und er erachtet es aus sehr einleuchtenden Gründen als höchste Aufgabe des Gymnasiums, die Überlieferung wachzuhalten, um sie der Gegenwart und der Zukunft dienstbar zu machen.

Die Maturität – ein Zerrbild von Bildung

<Die geistige Überlieferung ist nichts so Geringes, daß wir ihrem Untergang achselzuckend zusehen dürften. Überlieferung ist nicht alles Gewesene, sondern das Gebliebene. Es geht um das Vermächtnis der großen Denker, Dichter und Künstler, um die Teilnahme am Gespräch, das die Geister über die Jahrhunderte weg führen. Mit der großen Überlieferung müssen wir lernen, um die ewigen Lebensgesetze kennen und annehmen zu lernen, um mehr zu sein als nur grad das Schaumkrönchen auf der Kräuselung einer Welle; um in die stille Tiefe hinabtauchen zu können, müssen wir Zugang bekommen zu einem Überdauern, von wo aus wir auch die wahre, echte Forderung des Tages erst rein erkennen.> Die Maturität nennt Landmann ein <Zerrbild von Bildung>. Da nach ihm die <Grundlage jeder europäischen Bildung immer noch die Bibel ist>, verlangt er, daß dem Religiösen im Gymnasium ein Platz zugewiesen werde, denn ohne religiöse Bindung ist wahre Bildung nicht möglich.

Therapieversuche

Landmann umreißt nach dieser Krankheitsdiagnose eine Therapie. Vorauszunehmen ist, daß er nicht etwa für das Lateinobligatorium plädiert, sondern für eine bessere geistig-philosophische Durchdringung des Gymnasiums, für einen Stoffabbau, der allerdings der Begabung angepaßt werden soll und für die Einführung eines Kurses <Buch und Bild>, durch den die wichtigsten

Schöpfungen des menschlichen Geistes aus der Kunst und der Weltliteratur (Dante) fruchtbar gemacht werden sollen (freilich nicht in der Form eines Examenfaches).

Seine Forderungen faßt er selber folgendermaßen zusammen:

1. «Das Kind soll täglich nicht mehr arbeiten müssen, als ihm leiblich und seelisch bekömmlich ist.» Er plädiert daher für einen Abbau der Stundenzahl und für eine Art Tagesinternat. Wenn der Schüler nach Hause kommt, sollte er Zeit finden für Musik, Lektüre und Freizeitbeschäftigungen.

2. «Klassen werden aus Gleichaltrigen nach der Lernbegabung zusammengestellt und in den Lernfächern im Tempo ihrer Begabung gefördert. Wer nicht mitkommt, tritt nicht in eine untere Klasse, sondern in einen langsameren Parallelzug über.» Der Autor sieht insgesamt vier Parallelzüge vor, die er mit «Allegro, Andante, Moderato, Lento» bezeichnet. Diese Züge unterscheiden sich nicht nur durch das Tempo, sondern auch durch den Stoff.

3. «Das Fortkommen in der Schule hängt ausschließlich ab von der Leistung in den für unser äußeres Leben notwendigen Fächern, also in Muttersprache, modernen Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften. Zur geistigen Überlieferung, der alten ‚humanistischen‘ Bildung, soll jedes Kind, nicht nur das intelligente, nach dem Grad seiner Ansprechbarkeit Zugang bekommen: bildende Lektüre und Kunstbetrachtung gehören zum Schulprogramm, aber es gibt dafür keine Zensuren.» Interessant sind Landmanns Vorschläge für den Lateinunterricht. Er möchte einen «Grundlateinkurs» von zwei Jahren für alle einführen. Dieser Grundlateinkurs ließe sich zu einem «mittleren Latinum» ausweiten (fünf Jahre) und schließlich durch einen Oberkurs zu Ende führen. Der Schüler könnte je nach Neigung das Latein nach dem Grundkurs oder nach dem Latinum aufgeben.

4. «Die Siebzehnjährigen, die ja fast alle ihre künftige Studienrichtung schon gewählt haben, treten ein in einen zweijährigen Zwischenbau zwischen Schule und Universität, wo bereits das richtige Studium beginnt, wo aber weiter Muttersprache und Bildungsfächer gepflegt werden und langsame Lerner ihr Wissen in den Schulfächern auf die notwendige Höhe bringen können.» Gerade dieser letzte Vorschlag trifft sich in eini-

ger Hinsicht mit den Vorschlägen, welche die Luzerner Kantonsschullehrerschaft in ihrer Stellungnahme zum neuen Maturitätsreglement gemacht hat. Wir sind selber völlig davon überzeugt, daß die Oberstufe des Gymnasiums umgestaltet werden muß und daß die Fesseln zu sprengen sind, welche das zu enge Maturitätsreglement (auch das kommende) unserem Gymnasium umlegt. Dazu wird sich ein zweiter Beitrag äußern. Für heute wünschen wir dem Büchlein von G. P. Landmann so viel Sprengkraft, daß es wenigstens einige äußere Bollwerke, die das Gymnasialgebäude umgeben, aufzulockern vermag.

(Fortsetzung folgt)

Aus: Vaterland Nr. 261, vom 10. Nov./1. Dez. 1967

Umschau

Gut besuchte Erziehungstagung im Kunsthhaus Luzern

Die diesjährige Erziehungstagung konnte mit ihrem aktuellen Thema «Mut zur Entscheidung» wieder einen großen Kreis von Interessenten ansprechen. Der Kantonale Kath. Frauenbund Luzern sorgte mit den Mitveranstaltern, dem Kantonalverband des Kath. Lehrervereins, dem Kath. Volksverein und der SAKES für eine tadellose Organisation, wofür sie Dank und Anerkennung verdienen.

Frl. Dr. Margrit Erni, Erziehungsrätin, wies als Tagungsleiterin vorerst auf die Problematik der Entscheidung hin. Der Mut zur Entscheidung ist doch oft notwendig als Gegenpol unserer täglichen Angstgefühle. Somit ist die diesjährige Tagung eine Konsequenz des letzten Tagungsthemas «Die Angst als Erziehungsproblem». Wir leben zwar in einer interessanten Zeit, doch ist sie voller Ungewißheit, die sich auf Erzieher und Kind auswirkt. Die Verantwortung der jungen Generation ist größer geworden, denn dem Menschen wird nicht mehr soviel abgenommen durch Autoritäten, und andererseits steht der Mensch dieser Zeit vor viel mehr Freiheiten, Entwicklungs- und Bildungsmöglichkeiten.

In seinem *Grußwort der Kantonalen Behörde* zog Schultheiß Dr. Jos. Isenschmid den roten Faden weiter. Jedermann wird täglich im privaten und öffentlichen Leben vor Entscheidungen gestellt. Gerade die Demokratie verlangt vom Bürger Verantwortung, die ihn zu einer Entscheidung verpflichtet. So braucht er in der Politik auch Mut zur Entscheidung zu stehen, auch dann, wenn man keine Popularität, keine öffentliche Zustimmung erhoffen kann. Gar oft führt die hem-

(Fortsetzung Seite 23)